

# Der Türkmann

GESCHICHTE AUS DINSLAKENS VERGANGENEN TAGEN (1603)

Wilhelm Aretz, Emmerich

Bleigrau lag der Himmel wie eine schwere Decke über der winterlich dämmern- den Erde. Der scharfe Ostwind fegte vom Neutor her durch die Straße, rüttelte an den kleinen Fensterläden der niedrigen Katen und trieb Wolken kantiger Eiskörnchen vor sich her, die dem Fuhrmann, der gerade an der Wallumschen Pforte den Geleitsbrief vorgezeigt und nun sein Fuhrwerk behutsam über den glatten Boden in das Städtchen führte, scharf ins Gesicht schnitten. Die Laterne am Pferdeham warf zitternde, schwache Lichtflecken auf den knirschenden Schnee. »Hüüh!« Der Wagen hielt vor der Herberge. »Doullers Haus« nannte man sie im Städtchen. Wie unwillig schüttelte das Pferd seinen strähnigen Kopf und stieß seinen dunstfeuchten Atem prustend durch die Nüstern. Leise klorrte das Geschirr in den Ketten. Brauner, gefällt dir die Raft nicht? Der Herbergswirt hatte das fremde Fuhrwerk schon gehört; in der Einfahrt wurde der schwere Riegelbalken zurückgeschoben. Weit öffneten sich die Torflügel und bald stand der stark- knochige Brabanter dampfend im warmen Stall.

Mit schweren Schritten stampfte der Fuhrmann in die Gästestube. Da saß auf der Ofenbank im unbestimmten Schein des Kaminfeuers ein Mann, der wie schlafend seinen Kopf gegen die Wand gelehnt hatte. Das rote Ofenlicht geisterte über sein bärtiges, knochiges Gesicht, während in den tiefen Augenhöhlen schwarze Schatten lagen. Der Fuhrmann warf nach kurzem Gruß seine Reisetasche in die Ecke, trat fröstelnd ans Feuer, rieb seine erfarrten Hände und ließ sich von der wohligen Glut bestrahlen. Nun kam Bewegung in den Schläfer, er räkelte sich mit hochgezogenen Armen und stöhnte breit und behaglich. Und weil in damaliger Zeit es im Verkehr mit Unbekannten weniger Komplimente, dafür aber mehr freundliches Zutrauen gab, saßen beide bald einträchtig am Tisch zusammen. Aus ein und demselben Schöppchen tranken sie den wärmenden Brantwein. Für Bier sei es zu kalt, meinte lachend der Fremde. Dann schimpften sie über die bösen Zeitläufe, über das jammervolle Regiment, das man im Klever Land unter der Regierung des wahnsinnigen Herzogs führte, über die Unsicherheit auf Wegen und Stegen. Der Fuhrmann gab manches Stückchen aus fremden Landen zum besten. Er hatte gegen die Türken gestritten, zwei Jahre in ihrer Gefangenschaft geschmachtet, dann wieder vier Jahre im Heere seiner Kaiserlichen Majestät gedient. »Prost Türkmann«, sagte lachend der Fremde und tat einen mächtigen Schluck, »mich nennen sie den Rutger, den Rutger Kremer«. Ob der Türkmann auch auf Wesel fahre? Dann wolle er sich ihm anschließen, denn er trage 30 Reichstaler in Gold bei sich. Gerührt über soviel Offenheit und Zutrauen erzählte nun auch der Türkmann, daß er in seinen Kleidern Silber und etliche türkische Goldgulden verborgen halte. Inzwischen war der Brantwein bis auf den letzten Tropfen geleert, die vorgesezte Abendmahlzeit verzehrt. Vom Turm der Kirche fielen die dünnen Schläge des seit alters üblichen Neun-Uhr-Abend- läutens in die winterliche Stille. Türkmann und Kremer begaben sich in die Schlafkammer. Der Herbergsvater schürte im Kamin die schwelende Glut zusammen und stülpte den Röster darüber; dann schloß er Türen und Fensterläden. Bald lag Frieden und Ruhe über Herberge und Stadt. Nur das Pferd riß im Stall am Halfter oder stampfte mit seinen Hufen, daß es dumpf durch das Haus hallte. Haben auch Tiere Ahnungen?

Mochte nun den Türkmann seine Offenheit gereuen, oder wollte er sein Geld noch besser sichern - jedenfalls, er schnitt heimlich seine Dukaten aus den Rock-

ärmeln, wo er sie sorgfältig verborgen hielt, heraus und nähte sie in ein blauleinenes Tuch, um sie unbemerkt von sich abwerfen oder verstecken zu können, falls Räuber in bedrohliche Nähe kommen sollten. So fuhr er denn mit seinem Herbergsfreund in der Frühe des nächsten Tages, als noch das Winterdunkel in den morgendlichen Straßen lag, und es eben zur Frühmesse geläutet hatte, durch das stille Dinslaken zum Neutor hinaus. Der Portner am Tor rieb sich gähnend die verschlafenen Augen, prüfte die Papiere und schaute fröstelnd einen Augenblick dem Fuhrwerk nach, das über die Gatterbrücke polterte und in der scharfen Biegung der nach Wesel führenden Straße verschwunden war. Dann zog er sich in seine Wachtstube zurück, um mit einer schlecht geschnittenen Gänsefeder in ungelinkigen Zügen seine Eintragung in das Torbuch zu machen.

Stein und Bein hatte es in der Nacht gefroren. Die Wasserlei, die vom Neutor um die Stadt herum lief, hatte eine Eisdecke gebildet, und die Bäume, auf deren Ästen der Schnee wie weiße Zuckerhäufchen lag, standen erstarrt mit scharfen Umrissen gegen den winterlichen Himmel. Der Türkmann führte sein Pferd am Zaum, um es gleich auffangen zu können, wenn es auf dem eisigen Boden strauchele. Nebenher marschierte der Kremer, hatte seine Kappe tief in das Gesicht gezogen. Er redete kaum. Der Brantwein sitze ihm noch in den Knochen, entschuldigte er sich. Eben hatten sie das Dinslakener Bruch hinter sich und den Bach überquert. Der Beeker Busch tauchte als graue Wand auf. »Türkmann, da, Soldaten! Ich hab Soldaten gesehen«, flüsterte Kremer erregt. Dabei wies er mit seinem Finger in das Nebelgrau. Dem Türkmann fuhr der Schreck in die Glieder. Er hielt sein Pferd an, spähte starr in die angedeutete Richtung, sah aber nichts von jenen Gefellen, die in der damaligen politisch unruhigen Zeit so gut wie Räuber waren.

»Ruten, rowen, daten is gheyn schande, dat doynt de Besten van dem lande. Reiten, rauben, töten ist kein' Schande, das tun die Besten in dem Lande«, war für gewöhnlich ihre Parole.

»Laß uns warten, bis sie verschwunden sind«, meinte Kremer. Aber der Türkmann schlug vor, nach Dinslaken zurückzufahren, denn bei der Kälte könne man nicht lange im Freien warten. Als er nun sein Pferd gewendet hatte und gerade wieder über die Beek fuhr, schlug Kremer seinem Wandergesellen mit dem Knotenstock gegen den Kopf. Der Türkmann fiel ins Wasser. »Mörder! Mörder!«, aber die Rufe verhallten ungehört. Das Pferd wendete wehmütig den Kopf. Wild würgte Kremer sein Opfer. Forderte das Geld. Der Ueberfallene mehrte sich verzweifelt. »Türkenhund«, fauchte der Räuber und stieß ihm ein Messer in die Brust. Nun glaubte der Wunde, sein letztes Stündlein sei gekommen. Er warf das Geld von sich. Der Räuber griff gierig nach dem Beutel, sprang mit mächtigem Satz über den Bach. Dann verschwand er im Busch. Mit letzter Kraft schleppte sich der Verletzte auf den Wagen. Das Pferd, als hätte es die Not seines Herrn verstanden, zog an und ging den Weg zurück, den man gekommen. Da gab es große Aufregung in der Stadt. Der Dinslakener Barbier verband den Gestochenen. Auch zwei Finger mußten entfernt werden, weil der Bader keinen anderen Rat wußte.

Schon bald nahmen die Häfcher Rutger Kremer in Wesel fest. Ein klevischer Schütze brachte ihn auf Geheiß der herzoglichen Richter am 27. Februar 1603 aus der Wefelschen Haft nach Dinslaken. Hier stellte man den Uebeltäter vor das peinliche Halsgericht. Es war ein kurzer Prozeß. Der Verbrecher gab seine Untat ohne Beschönigung zu. So verkündete denn der Richter: »Auf peinliche Anklage des Anwalts des durchlauchtigen und hochgeborenen Fürsten und Herrn Johann Wilhelm, Herzogs von Kleve, Jülich und Berg, Grafen zu der Mark, Neuenburg und Moers, Herrn zu Ravenstein, unseres gnädigen Fürsten und Herrn, gegen und wider Rutger Kremer. Behafter, allhier vor diesem peinlichen Halsgericht los und ungebunden sitzend: Nach fleißiger Verlesung und Erwähnung wird durch die Schöffen hierfelbst vor Recht erkannt, daß obgemeldeter Behafter wegen unge-

rechten, auf herzoglich=klevischer freier Heerstraße geübten Mutwillens und feindlicher Handlung als ein Straßenschänder nach Befagen der gemeinen beschriebenen Malefizrechten Reichs Constitutio und peinlichen Halsgerichtsordnung auf Gnade und Ungnade hochlöblicher landesfürstlicher Obrigkeit mit dem Schwerte vom Leben zum Tode hingerichtet und des Corpus anderen zum schaulich Exempel auf ein Rad geleet werden soll.«

Vom Turm der Dinslakener Kirche hallt die Ärmfünderglocke, hohl und klagend. Ein Mönch begleitet den Verurteilten, den Räuber Rutger Kremer von der Weseler Landstraße, auf dem letzten Gang. Eine Menschenmenge umlagert das Schafott. Man hat dem Räuber die Hände auf den Rücken gebunden. Nun legt er sein Haupt auf den Block. Meister Ändries, der Scharfrichter, den man aus Kleve herbeiholt, tritt in feuerrotem Wams heran. Er hebt das Richtschwert. Lähmende Schauer liegt über dem Platz: Nur der Verurteilte stöhnt leise. Ein fester, sicherer Schlag. Der Kopf rollt in den Sand. »Gott sei der Seele gnädig«, betet der Mönch. Noch steht die Menge stumm und starr. Herzschläge rasen. »Amen«, antwortet darum Ändries, der schon so manches Verbrecherhaupt hatte fallen sehen. Er legt sein Schwert beiseite. Die Untat ist geföhnt.

»Hangen, raden, koppen, stecken in is gheyn funde; were dat nit, wyen behalten niet in dem munde. Hängen, rädern, köpfen, einsperren ist keine Sünde; wär' das nicht, wir behielten nichts im Munde.«

## Gruß an die Heimat

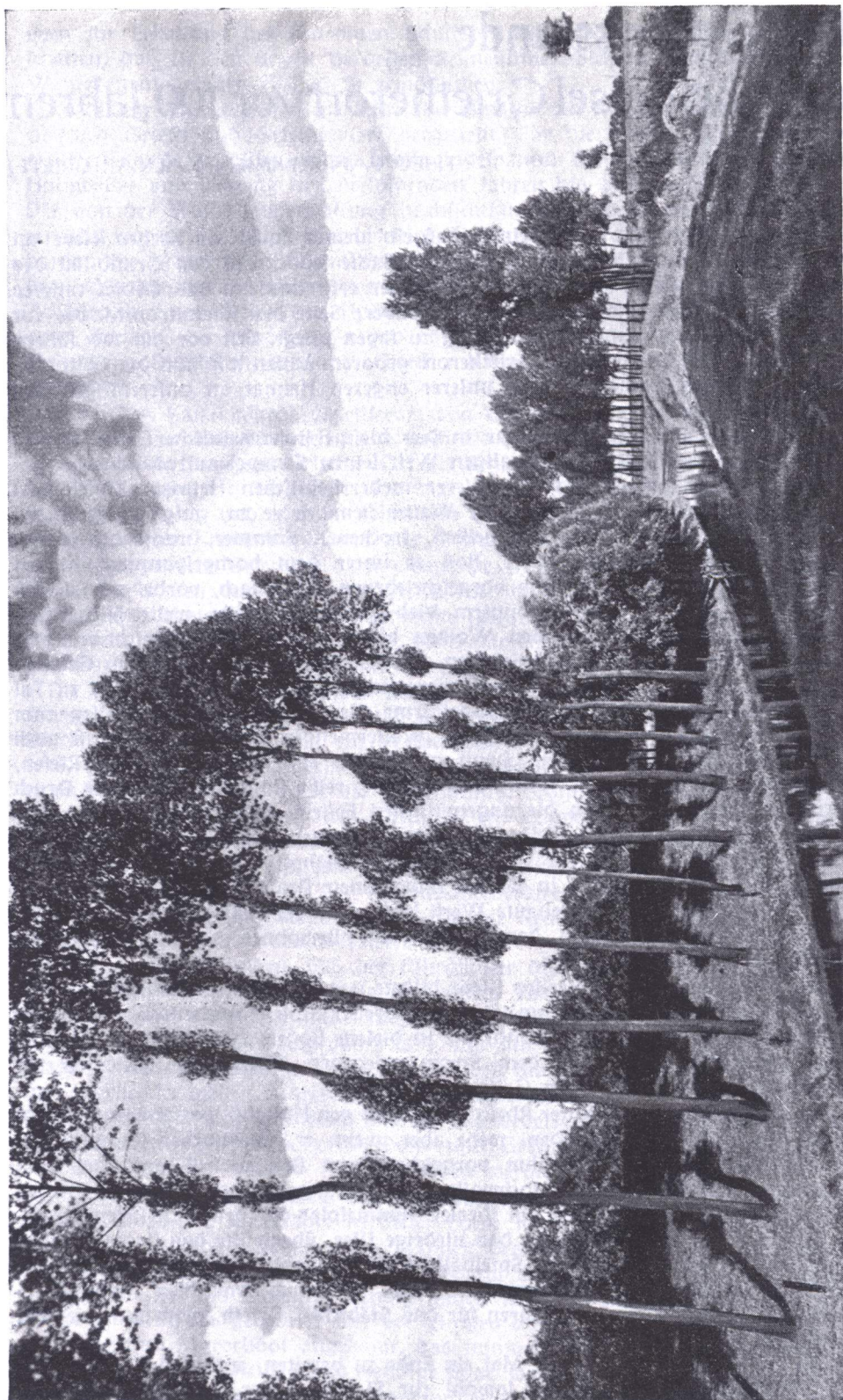
Heut' hab' ich Deinen lieben Brief erhalten,  
mit dem Du mir den Frühling hast ins Feld gesandt;  
denn als den dichtbeschriebnen Bogen ich entfalten,  
drei Weidenkätzchen ich darinnen fand.

Du schreibst mir, daß sie von dem Bahndamm seien,  
an dem ich jeden Morgen hab' vorbei gemußt.  
Ich seh' ihn vor mir mit den langen Ginsterreihen,  
Und auch der Weide bin ich mir bewußt.

Jetzt werden dort die Sträucher und die Hecken  
die eben angegrüneten Zweiglein Euch zum Gruß  
verstohlen und noch zaghaft dort entgegenstrecken,  
derweil ich hier in Rußland kämpfen muß.

Bis daß gewiß sind wir des großen Sieges!  
Und auf dem Schlachtfeld liegt noch blendend weißer Schnee.  
Vor meinen Augen doch verblaßt das Bild des Krieges,  
weil ich die Heimat jetzt im Frühling seh'.

Heinrich Siegener



Niederrheinische Landschaft

Aufn.: Landesbildstelle